

Spangenberg



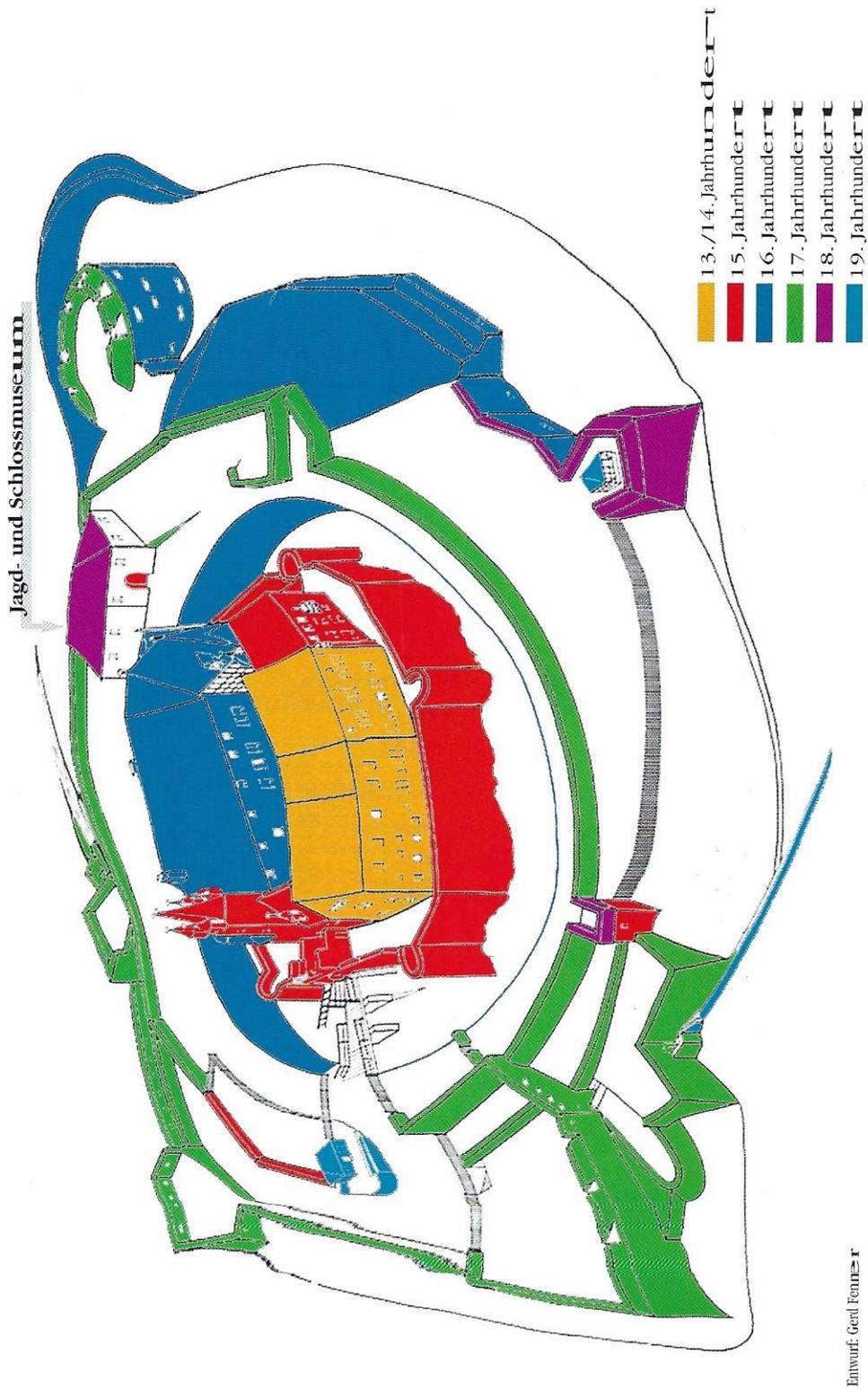
Museumsführer

Jagd- und Schlossmuseum

Ⓢ Dauerhaft geschlossen

◀ Heimatmuseum ▶

Bauabschnitte Schloss Spangenberg



Spangenberg Museen

Jagd- und Schlossmuseum

Heimatmuseum

Herausgeber: Stadt Spangenberg

Text: Dr. Dieter Vaupel

Fotos: Friedhelm Winter

Gestaltung: Georg Wölfel

Druck: Werbedruck Schreckhase

Arbeitsgruppe „Museumsführer“:

Walter Bachmann, Heinz Buhre, Eduard Lederer, Dr. Dieter Vaupel,
Friedhelm Winter, Georg Wölfel und Rudolf Zenker.

Die Herausgabe wurde finanziell unterstützt durch:

- Hessisches Ministerium für Wissenschaft und Kunst
- Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen

Spangenberg im Juni 1999

~~Jagd- und Schlossmuseum~~

~~Spangenberg~~

Dauerhaft geschlossen

Öffnungszeiten:

Geöffnet ist das Jagd- und Schlossmuseum - ebenso das Heimatmuseum -
von April bis Oktober samstags, sonntags und an Feiertagen
von 14.00 Uhr bis 17.00 Uhr.

Außerhalb dieser Zeiten für Besuchergruppen nach Terminvereinbarungen
mit Rudolf Zenker (Tel. 0 56 63/3 85),
Service-Center Spangenberg (0 56 63/72 97)
oder Stadtverwaltung (0 56 63/5 09 00).

Inhalt

1. Zur Geschichte von Burg und Schloss Spangenberg	6
2. Lage, Entstehung und Geschichte des Museums	11
3. Überblick - Was den Besucher erwartet	13
4. Einblicke - Die Jagd in den vergangenen Jahrhunderten	21
4.1. Schloss Spangenberg als Jagdresidenz vom 14. bis 17. Jahrhundert	21
4.2. Jagdarten vom Mittelalter bis in die frühe Neuzeit	23
4.2.1. Hecken- und Zeugjagd	24
4.2.2. Hetzjagd	24
4.2.3. Pirschen	25
4.2.4. Vogelfang	25
4.2.5. Fallenjagd und Wolfsjagd	26
4.2.6. Beizjagd – ein hochherrschaftliches Jagdvergnügen	27
4.2.7. Das Eingestellte Jagen – ein barockes Jagdtheater	29
4.3. Jagd heute: Motivation und Aufgaben	30
4.3.1. Aufgaben der Jagd	30
4.3.2. Die Hege	31
4.3.3. Zeitgenössische Jagdarten	32
4.3.4. Gebräuchlichste Form der Einzeljagd: Der Ansitz auf dem Hochsitz	34
4.4. Jagdmalerei vom 17. bis 20. Jahrhundert	35
4.4.1. Jagdmalerei im 17. Jahrhundert	35
4.4.2. Jagddarstellungen im 18. Jahrhundert	36
4.4.3. Jagdmalerei im 19. Jahrhundert	37
4.4.4. Jagdmalerei im 20. Jahrhundert	38
4.5. Das Schloss als Forstschule	39
Quellen- und Literaturverzeichnis	41

1. Zur Geschichte von Burg und Schloss Spangenberg

Die erste Burganlage wurde vermutlich von den aus Thüringen stammenden Herren von Treffurt als Mittelpunkt ihres kleinen Herrschaftsgebietes im Raum um Spangenberg und Morschen erbaut. Die wichtige Handelsstraße „durch die langen Hessen“ von Frankfurt nach Leipzig konnte von hier gut überwacht werden. Für die neu gegründete Stadt unterhalb der Burg bot der Verkehrsweg günstige Entwicklungsvoraussetzungen. Größe und Gestalt der Höhenburg des 13. Jahrhunderts sind nicht genau bekannt. Im südlichen Baustrakt haben sich noch Teile des ursprünglichen Palas erhalten. Dort befanden sich die Repräsentations- und Wohnräume der Familie des Burgherrn. Der Zugang zur Burg war vermutlich von Anfang an besonders geschützt und die gesamte Anlage von einer Mauer umgeben. Die Nebengebäude bestanden zunächst wohl weitgehend aus Fachwerk. Da die Versorgung mit Trinkwasser lebensnotwendig war, dürfte die Ausschachtung des etwa 100 Meter tiefen Brunnens bereits bei der Erbauung der Burg erfolgt sein.

Schloss Spangenberg



Der erste urkundlich erwähnte Besitzer von Burg und Stadt Spangenberg war Ritter Hermann von Treffurt (1235). Er wurde vom Grafen von Ziegenhain mit der Herrschaft Spangenbergs belehnt. Seit dieser Zeit nannten sich die Herren von Treffurt auch „Herren von Spangenberg“. Die Brüder Hermann und Friedrich von Spangenberg und Treffurt sorgten als Raubritter im Jahr 1327 für Unruhe in ihrem thüringischen Stammland. In der Folgezeit war ein deutlicher Verfall des Geschlechts derer „von Treffurt und Spangenberg“ zu verzeichnen. Sie führten zeitweise ein zügelloses Leben, verfeindeten sich durch gewaltsames Treiben mit ihren Nachbarn und bekämpften sich gar untereinander. Schließlich verkaufte Ritter Hermann IX. im Jahre 1350 Burg, Amt und Stadt Spangenberg an den hessischen Landgrafen Heinrich II. für insgesamt 8000 Mark Silber, damals selbst für einen Landesfürsten eine ungeheuerliche Summe. Seit dieser Zeit ist Spangenberg hessisch.

Die Burg diente nun über zwei Jahrhunderte den hessischen Landgrafen als Residenz und Jagdschloss:

- Wohnsitz von Landgraf Heinrich II. dem Eisernen (1299–1377),
- der Sohn Landgraf Heinrich II., Otto der Schütz, lebte hier und lieferte Stoff für viele Sagen (1322–1366),
- Landgraf Hermann der Gelehrte (1344–1413) residierte auf dem Schloss,
- Landgraf Ludwig I. der Friedfertige (1402–1458) wurde auf Schloss Spangenberg geboren und starb auch hier,
- Landgraf Wilhelm I. (1466–1515) starb auf Schloss Spangenberg,
- Landgraf Philipp der Großmütige (1504–1567) führte Hessen zur politischen und kulturellen Bedeutung. Seine „Nebenfrau“ Margarethe von der Saale wohnte im Burgsitz der Stadt Spangenberg,
- Landgraf Wilhelm IV. der Weise (1532–1592) verstärkte die Festung erheblich und gab dem Schloss die heutige äußere Gestalt.

Daneben war das Spangenberg Schloss in dieser Zeit auch mehrfach Witwensitz hessischer Landgräfinnen.

Baugeschichtlich waren diese Jahre für die Gesamtanlage von großer Bedeutung. Besonders Landgraf Ludwig der Friedfertige ließ die Burg durch Erbauung der Zwingermauern mit sechs Schalentürmen verstärken. Ein neues Tor mit Landeswappen und drei Zierzinnen verliehen dem Zugang nun ein repräsentatives Aussehen. Die Burg wurde als so sicher eingeschätzt, dass im 15. Jahrhundert hier zeitweise größere Geldmengen und Archivbestände der Landgrafen aufbewahrt wurden. Das Aufkommen der Feuerwaffen machte neue umfangreiche Baumaßnahmen erforderlich. Wahrscheinlich unter Landgraf Philipp entstand an der nordöstlichen Hauptangriffsseite ein mächtiger angeschütteter Erdwall mit Kasematten. Ein großer Geschützturm von 22 Metern Durchmesser bildete den Eckpunkt dieser Neubefestigung.

Um 1580 ließ Landgraf Wilhelm IV. einen Saalbau und den anschließenden „Kommandantenbau“ (im Nordosten) errichten. Der Hof war damit gänzlich umbaut. Zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges musste die Befestigung erneut verstärkt werden. Bis 1636 legte man eine Bastionäranlage vor die Westseite. Als Ersatz für die dabei abgebrochenen Nebenbauten entstand das heute als Jagdmuseum dienende Gebäude auf dem Wall. Da die Festungsanlagen verstärkt worden waren, blieb das Schloss im Dreißigjährigen Krieg, während der Regentschaft der Landgräfin Amalie Elisabeth (1637–1650), in hessischer Hand. Die Stadt dagegen wurde 1637 zur Hälfte zerstört. Nach 1648 hatte das Schloss seine Bedeutung als Landgrafensitz und als Festung weitgehend eingebüßt. Daher fanden baulich nun auch fast nur noch Instandhaltungsarbeiten statt. Trotzdem galt Spangenberg weiterhin als Nebenefestung der Landgrafschaft Hessen-Kassel. Das alte Schloss war im Zeitalter des Barock als fürstlicher Wohnsitz nicht mehr geschätzt, wurde aber weiterhin als Festung unterhalten und mit Invaliden besetzt.

Im Siebenjährigen Krieg (1756–1763) konnte die nur mit Invaliden besetzte Festung erstmals von französischen Truppen im Handstreich eingenommen werden (1758). Die Franzosen erbeuteten 18 Kanonen, 307 Gewehre,

Munition und 44 Pulverfässer. Ab 1763 wurde die Festung als Staatsgefängnis – Haftanstalt für Offiziere – genutzt. Zu diesem Zweck teilte man mehrere große Räume in Zellen auf. 1840 entstand ein neues Wachhaus außerhalb des Grabens. Während der Verfassungskämpfe in Kurhessen zur Zeit der Kurfürsten Wilhelm II. (1821–1847) und Friedrich Wilhelm I. (1847–1866) kamen dann auch viele politische Häftlinge in die Festung Spangenberg.

Nach der Übernahme durch Preußen (1866) wurde das Gefängnis aufgelöst, und man beschränkte sich nur noch auf die notwendigsten Unterhaltungsmaßnahmen. Das leerstehende Gebäude wurde von einem Kastellan beaufsichtigt. Die Festungsanlagen begannen nun zuzuwachsen. 1870/71 wurden französische Kriegsgefangene untergebracht. Erst 1907/08 führte man das Schloss einer neuen Nutzung als preußische Forstschule zu. Dafür waren größere Umbauarbeiten erforderlich, wobei man sich bemühte, den ursprünglichen Charakter der Gebäude zu erhalten. Im Zweiten Weltkrieg diente das Schloss abermals als Kriegsgefangenenlager, diesmal für englische Offiziere. Kurz nach deren Abzug Ende März 1945 brannten die Gebäude nach amerikanischem Fliegerbeschuss vollständig aus. Nur die Umfassungsmauern blieben als Ruinen zurück.

Fundstücke aus dem Brandschutt des Schlosses



Das Engagement Spangenbergere Bürger für das Schloss bewirkte schließlich den Wiederaufbau durch das Land Hessen in den fünfziger Jahren unter Leitung des Baurats Dr. Textor. Zu der bisherigen Nutzung des Schlosses als landgräfliches Jagdschloss und Residenz, als Gefängnis und Forstschule kam nun eine weitere Funktion hinzu: Bis zum heutigen Tage ist dort eine gehobene Gastronomie mit Hotelbetrieb untergebracht. Obwohl die Innenräume des Schlosses bei Kriegsende völlig vernichtet worden waren, lässt doch die äußere Gestalt des Baues erahnen, welche Bedeutung die Festung früher hatte. Ihr Zugang wird durch kräftige Bastionen gesichert. Die Hauptburg ist von einem tiefen, breiten Graben geschützt, über zwei Zugänge gelangt man in den schmalen Hof. Das westliche Tor, das früher noch durch eine Zugbrücke geschützt war, wird von einem hohen Turm mit einem steilen Walmdach beherrscht. Das Schlossdach enthielt vor dem Brand vielfältige Gaupen und Dachbestückungen, auf die man beim Wiederaufbau verzichtete. Die schlichten mehrgeschossigen Gebäude des 15. bis 17. Jahrhunderts haben im Obergeschoss und zur Hofseite hin kleine zweiteilige gotische Fenster, sonst hohe rechteckige Fenster aus dem 17. Jahrhundert. Im Inneren hat keine der großen Wandmalereien die Zerstörungen des Krieges überstanden. Sie zeigten u.a. die Heimkehr von Otto dem Schützen. Im ehemaligen Audienzsaal war ein Puttenfries zu sehen; außerdem befanden sich in den Räumen gotische Kamine und Prachtöfen, von denen nur Scherben übrigblieben. Von der ursprünglich treffurtischen Burgveste aus dem 13. Jahrhundert ist heute nur noch ein rundbogig gewölbter Keller über einem einstmals 126 Meter tiefen Brunnen erhalten geblieben.

2. Lage, Entstehung und Geschichte des Museums

Das Jagd- und Schlossmuseum ist in dem mittelalterlichen Bau, der außerhalb des Schlosses auf dem Winterwall liegt, untergebracht. Dieses Gebäude - wie das Schloss bei Kriegsende zerstört - wurde 1981 bis 1983 wieder aufgebaut. Der Bau wurde ursprünglich um 1625 errichtet. Er bestand aus einem Gewölbe, einer Wachstube, Ställen für Esel, Kühe, Schweine und Pferde sowie einer Schmiede. Im 17. Jahrhundert wurden die Ställe aus dem - wie es in den Akten benannt wurde - „roten Haus“ verlegt, nur die Esel blieben dort. Sie wurden gebraucht, um das Brunnenrad anzuziehen, mit dem das Wasser aus dem Schlossbrunnen gefördert wurde. Nach dem Siebenjährigen Krieg (1756-1763) ist das Gebäude zum Zeughaus umgebaut und mit einem neuen Satteldach versehen worden. Die Waffen der Schlossbesatzung wurden seit dieser Zeit dort aufbewahrt. In der Zeit nach 1907 diente das Zeughaus den Forstschülern als Turnhalle.

Das Zeughaus, in dem sich heute das Jagd- und Schlossmuseum befindet



Nach dem Wiederaufbau des im Krieg zerstörten Gebäudes zog 1983 dort das Jagdmuseum ein. Es war bis zu diesem Zeitpunkt im Obergeschoss des Schlosses untergebracht. Hier wurden 1962 die „Traditionsräume der Kurhessischen Jägerschaft“ eingeweiht. Träger war die Stiftung „Hessischer Jägerhof“ mit Sitz in Darmstadt, die sich die Pflege und Erhaltung jagdlichen Kulturgutes zur Aufgabe gemacht hatte. Damit wurde an die Tradition des Spangenberg Schlosses als Jagdschloss und als ehemaliger Sitz der Forstschule (1907-1939) angeknüpft.

1993 kommt es für das Fortbestehen des Jagdmuseums zu einer prekären Situation, da die Stiftung Hessischer Jägerhof das Spangenberg Jagdmuseum wegen dringender notwendiger Investitionen aufgeben will. Doch zahlreiche Bürger und Politiker engagieren sich für den Erhalt des Museums, ist es doch in der Region Nordhessen etwas Einzigartiges. Die Stadtverordnetenversammlung beschließt, das Jagdmuseum zum 1. April 1994 in städtischer Regie zu übernehmen. Ein Pachtvertrag mit dem Land Hessen, der vorerst bis zum Jahr 2014 gilt, wird abgeschlossen. Die Gremien der Stadt geben Rahmen- und Feinkonzeptionen zur Neugestaltung des Museums in Auftrag. Begleitet und später auch realisiert wird diese Arbeit durch eine ehrenamtlich tätige Arbeitsgruppe Spangenberg Bürger. Das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst sowie zahlreiche Institutionen und Privatpersonen unterstützen die Neugestaltung finanziell. Im Juli 1998 wird das Museum schließlich neu eröffnet. Von diesem Tag an übernimmt das Forstamt Spangenberg die Betreuung des Jagd- und Schlossmuseums. Es werden überwiegend Exponate präsentiert, die aus dem Fundus der Stiftung Hessischer Jägerhof stammen, außerdem befinden sich dort Leihgaben der Staatlichen Museen Kassel sowie Spenden oder Leihgaben von privater Seite.

3. Überblick - Was den Besucher erwartet

Das Schloss- und Jagdmuseum besteht aus drei Ausstellungsräumen im ehemaligen Zeughaus, die jeweils einen in sich geschlossenen thematischen Schwerpunkt beinhalten:

- **Ausstellungsraum I:**
Historische und zeitgenössische Jagdarten
- **Ausstellungsraum II:**
Entwicklung der Jagdmalerei vom 17. bis 20. Jahrhundert. Die Trophäensammlung und ihre Bedeutung für die Jagd
- **Ausstellungsraum III:**
Darstellung der Schlossgeschichte vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert und der Geschichte der Preussischen Forstschule

Den **Ausstellungsraum I** betreten die Besucher direkt, ohne durch ein Foyer auf die Ausstellung vorbereitet worden zu sein. Deshalb ist in diesen Raum ein Empfangsbereich integriert, der aus dem Empfangstresen und einem Stellwandkomplex besteht. In einem Glaskasten dieser Stellwand befindet sich eine Armbrust, ähnlich jener, die Landgraf Otto einst benutzte. Diese Armbrust vermag wie kein anderes Exponat die beiden Ausstellungsthemen, die Jagd- und die Schlossgeschichte, miteinander zu verknüpfen. Die Armbrust ist zugleich Jagdwaffe und in Verbindung mit der historischen Figur Otto des Schützen ein Objekt der Schlossgeschichte. Eine Reproduktion der Wandzeichnung von Otto, die sich vor der Zerstörung im Rittersaal befand, ist daneben zu finden. Die Baugeschichte des Zeughauses und seine Nutzung als Museum ist auf der Rückseite der Stellwand als Texttafel angebracht.



Jagdarmbrust aus dem 16. Jahrhundert



Historische Jagdwaffen

Trophäen-
wand



Pertickenbock

ben der Jagd heute. Die Präsentation der historischen Jagd erstreckt sich auf die linke, die der zeitgenössischen Jagd auf die rechte Raumhälfte.

Einen Überblick über historische und zeitgenössische Formen der Jagdausübung geben Schautafeln und -kästen sowie die übrigen Exponate in diesem Raum. Das Thema muss aber auf jene Jagdformen eingeschränkt bleiben, deren Ausübung für Spangenberg nachweisbar sind. Das heißt, dass damit kein vollständiger Überblick über die Geschichte der Jagdformen von der Vor- und Frühgeschichte bis heute gegeben wird. Vielmehr werden die Jagdarten vom späten Mittelalter bis heute dargestellt. Dieser Zeitraum steht in engem Zusammenhang mit der Geschichte des Schlosses Spangenberg, denn erst mit der Nutzung der Burg durch die Landgrafen liegen Quellen für die Jagdausübung in den Wäldern um Spangenberg vor. Die Themen sind so aufgearbeitet, dass der Besucher keiner vorgeschriebenen Wegführung folgen muss. Es geht dabei u.a. um die Entwicklung des Jagdrechts, die Bedeutung Spangenburgs als Jagdresidenz, historische und zeitgenössische Jagdarten, das „Eingestellte Jagen“, die Beizjagd, die Entwicklungsgeschichte der Jagdwaffen, Hege und Pflege und die Aufgaben der Jagd heute.

Der zweite Ausstellungsraum hinter dem Treppenaufgang richtet sich an zwei Exponatengruppen aus. Zum einen werden hier Motive der Jagdmalerei aus dem 17. bis 20. Jahrhundert ausgestellt, zum anderen werden Jagdtrophäen präsentiert. Die Präsentation der Trophäen im vorderen Teil des Raumes erfolgt unter verschiedenen Blickwinkeln, die den Besuchern die unterschiedlichen Motivationen, warum Jäger Trophäen sammeln, verständlich machen sollen. Dabei geht es um das Sammeln von Trophäen aus naturkundlichem Interesse, zur Erinnerung an jagdliche Erlebnisse, zu Repräsentationszwecken und um Trophäen als Werkzeug und Schmuck. Die Motive für das Sammeln von Trophäen werden in Texttafeln erläutert. Der größte Teil der Trophäensammlung ist an der Natursteinwand angebracht. Ergänzend zu den nach der thematischen Ordnung der unterschiedlichen Sammelmotive präsentierten Trophäen sind noch Tierpräparate sowie Jagdwerkzeug und Jagdschmuck ausgestellt. Dabei verfolgt die Präsentation der Tierpräparate den Zweck, dem Besucher Tiere wie Dachs, Marder oder Schnepfe zu zeigen, die er im Wald nur schwer zu sehen bekommt.

Die Präsentation der Gemälde und Kupferstiche ist nach Epochen aufgeteilt. Insgesamt umfasst der Bestand Gemälde aus vier Jahrhunderten, denen vier Auffassungsweisen künstlerischer Darstellungen zugeordnet werden können. Diese Gemälde werden in der hinteren Raumhälfte präsentiert. Dabei nehmen die Bilder zum Thema „Jagdmalerei im 17. und 18. Jahrhundert“ etwa die Hälfte der linken Wandseite ein, wobei das 17. Jahrhundert mit Gemälden und das 18. Jahrhundert mit zwei Kupferstichen vertreten ist. An der Stirnseite schließen sich die



Hühnerhabicht



Fuchs und Dachs

Gemälde des 19. Jahrhunderts an, während die zur „Jagdmalerei im 20. Jahrhundert“ die gesamte rechte Wand einnehmen. Aus jeder Epoche wird jeweils exemplarisch ein Bild gesondert an einem in der Mitte aufgebauten Stellwandkomplex gezeigt. Alle Bilder sind mit Beschriftungen versehen, die den Titel des Bildes und die wichtigsten Lebensdaten des Künstlers enthalten.

Eine etwas anders gewichtete Präsentation erfährt die Jagdmalerei des 20. Jahrhunderts. Hier sind ausschließlich Gemälde des Jagdmalers Lotze zu sehen, so dass auch dessen Biographie notwendigerweise in den Vordergrund rückt. Das Spangenberg Museum hat mit diesen fünf Gemälden aus der Lotze-Sammlung etwas ganz Besonderes zu bieten. Im Unterschied zu den barocken Jagdstillen, die dem Tier seinen natürlichen Ausdruck nehmen, stellen Lotzes Gemälde das Wild in seinem natürlichen Lebensraum dar.

Der zweite Ausstellungsraum bietet daneben auch Platz für wechselnde Ausstellungen, die vorwiegend in Vitrinen in der rechten vorderen Raumhälfte präsentiert werden können.

Verarbeitung von
Trophäen zu Schmuck und
Gebrauchsgegenständen





Einblick in Raum II mit Trophäenwand und Sonderausstellung „Pilze“ (im Vordergrund)

Gesamtansicht von Raum III



Der **dritte Ausstellungsraum** ist ausschließlich der Schlossgeschichte gewidmet. Hier werden insgesamt fünf Themen vorgestellt:

- die Schlossgeschichte vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert,
- die Geschichte der Preußischen Forstschule,
- Zerstörung und Wiederaufbau des Schlosses,
- die Bewohner und Schlossherren von Spangenberg,
- hessische Landesgeschichte und Porträts der Landgrafen und Kurfürsten.

Die Baugeschichte des Schlosses wird durch eine große Zeichnung an der hinteren Wand des Raumes inszeniert. Als Vorlage dienten Grundrisspläne, die beim Wiederaufbau des Schlosses vom Staatsbauamt Schwalmstadt angefertigt wurden. In Anlehnung an eine Grundrisszeichnung von Gerd Fenner sind dabei die verschiedenen Bauphasen mit unterschiedlichen Farben gekennzeichnet. In die Wandzeichnung sind Texttafeln integriert, die so angeordnet sind, dass sie sowohl räumlich als auch thematisch den Bezug zu den in der Wandzeichnung dokumentierten Bauphasen herstellen:

- der Entstehung der Burg,
- der Verstärkung der Burganlage,
- dem Ausbau zur Festung,
- der Nutzung als Haftanstalt,

Ofenplatte aus dem zerstörten Schloss



- der Nutzung als Forstschule und Kriegsgefangenenlager sowie der Zerstörung.

Vor der Wand mit der Zeichnung ist ein Podest aufgebaut, das mit Objekten zur Schlossgeschichte bestückt ist. Es handelt sich bei den Objekten ausschließlich um Stücke, die die Inneneinrichtung des Schlosses repräsentieren (Stuhl, Ofenplatte, Keramikfundstücke, Ofenkachel, Inventarliste u. a.).

Zur Geschichte der Preußischen Forstschule werden nicht nur einzelne Dokumente aus dem Archivbestand gezeigt, sondern der gesamte Bestand steht in einer in den Raum gestellten Archivinsel zur Ansicht. Ein Teil der Exponate aus der Forstschulzeit - vor allem Fotografien und Postkarten - werden an der hinteren Hälfte der rechten Wandseite gezeigt. Auf Anfrage können interessierte Besucher oder Angehörige der Forstschüler Einblick in die Archivalien nehmen. Im Bestand befinden sich Jahrgangsbände der Forstschule, Lehrbücher, Fotomappen und ein Försterjahrbuch. Um allen Besuchern einen Eindruck von der Beschaffenheit des Forstschularchivs zu vermitteln, liegt die Kopie eines Jahrgangsbandes auf dem Tisch aus. Gruppenfotos der Forstschüler sind in einer sich an die Archivinsel anschließenden Pultvitrine zu betrachten.

Das am Ende des Zweiten Weltkrieges zerstörte Schloss und sein Wiederaufbau in den 50er Jahren ist durch zahlreiche Fotografien in mehreren Abbildungstafeln in der rechten vorderen Ecke dieses Raumes dokumentiert. Integriert ist hier ein Holzmodell, das eindrucksvoll die Dach- und Turmkonstruktion des wieder aufgebauten Schlosses zeigt.

Die Darstellung der Geschichte des Schlosses wird nach der Dokumentation des Wiederaufbaues in der rechten Ecke mit einer knappen Vorstellung der bekanntesten Bewohner weitergeführt. Die Reihe beginnt mit Otto dem Schütz. In einem kurzen Text wird die Geschichte von Otto und seine Verbindung zu Schloss Spangenberg erzählt. Zur Illustration wird der Gedenkstein, der an den



Wiederaufbau des Schlosses:
Richtfest des Hauptturmes

von ihm gepflanzten Buchsbaum erinnert, als Foto gezeigt. Im Anschluss daran werden die Burggrafen von Spangenberg auf einer Texttafel vorgestellt. Eine besondere Stellung nimmt dabei Hans Wilhelm Kirchhof ein, der als Schriftsteller bekannt wurde. Da Porträts von dem Burggrafen leider nicht vorhanden sind, ist die Texttafel durch Zitate aus einem Briefwechsel Kirchhofs mit dem Landgrafen über die Zustände auf Schloss Spangenberg, einer Zeichnung des Brunnenrades und dem Titel von Kirchhofs „Wendunmuth“ aufgelockert. Es schließen sich die Porträts von Philipp dem Großmütigen und seiner Nebenfrau Margarethe von der Saale an. Ein Text erläutert die Umstände ihrer Ehe und das Leben bzw. die Aufenthalte der beiden in Spangenberg.

Daran schließen sich die Porträts der Landesherrinnen und der Landesherren von Amalie Elisabeth bis Kurfürst Wilhelm I. an. Insgesamt sieben Porträts, ausschließlich Ölgemälde, geben dieser Wand eine einheitliche Gestaltung. Da für diese Landesherrinnen/innen keine Aufenthalte auf Schloss Spangenberg nachgewiesen sind, tritt hier ein anderer Aspekt in den Vordergrund: Sie sind eingebettet in eine Darstellung der hessischen Landesgeschichte. Inhaltlich erläutert die Texttafel die hessische Landesgeschichte von der Teilung Hessens in Hessen-Darmstadt und Hessen-Kassel über die Bildung des Kurfürstentums Hessen-Kassel bis hin zur Anexion durch Preußen. Dabei wird die Rolle der porträtierten Landgräfinnen und Landgrafen in der politischen Entwicklung Hessens hervorgehoben.

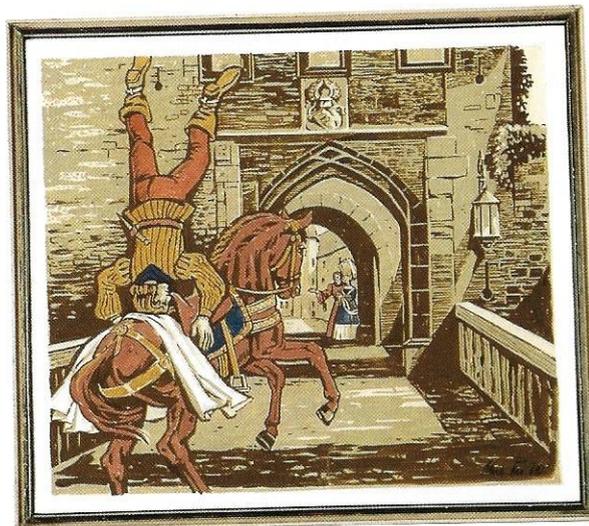
4. Einblicke - Die Jagd in vergangenen Jahrhunderten

4.1. Schloss Spangenberg als Jagdresidenz vom 14. bis 17. Jahrhundert

Die ersten Nachrichten über die Jagdleidenschaft der auf Schloss Spangenberg regierenden Landgrafen reichen bis ins 14. Jahrhundert zurück. Bereits Landgraf Heinrich II., der 1350 Schloss und Stadt Spangenberg von den Herren von Treffurt kaufte, wird eine besondere Vorliebe für das „Waidwerk“ nachgesagt. Der Wild- und Waldreichtum Spangenburgs und seine verkehrsgünstige Lage an der Straße durch die Langen Hessen bewogen den Landgrafen dazu, von dort aus das Land zu regieren.

Legendär ist der jagdliche Eifer von Otto dem Schütz, dem einzigen Sohn Heinrichs II. Mit seinem Beinamen „der Schütz“ und der Armbrust als Symbol seiner jagdlichen Schießkunst ging er in die Geschichte Spangenburgs ein. Er ist durch die Sage fest mit Spangenberg verbunden und bis heute hier ein Begriff. Otto war seit 1340 Mitregent seines Vaters, starb jedoch schon 10 Jahre vor diesem. Dieser frühzeitige Tod (1366) ließ einige Legenden um den beliebten Fürstensonnen entstehen. Demnach soll Otto, gegen seinen Willen vom Vater zum geistlichen Stand bestimmt, auf dem Weg nach Paris zum Studium an den Hof des Herzogs von Kleve geflüchtet sein. Hier lebte er lange unerkannt und wurde Hauptmann der Schützen. Nachdem er von einem hessischen Adligen erkannt worden war, konnte er die Herzogstochter Elisabeth heiraten und nach Hessen zurückkehren. Da jedoch der Vater geschworen hatte, der ungehorsame Sohn dürfe nur

Otto der Schütz.
Repräsentation einer
Wandzeichnung
aus dem Rittersaal



noch mit zum Himmel gereckten Beinen in das Schloss zurückkommen, musste eine List angewandt werden: Otto ritt im Kopfstand durch das Tor. Damit stand dem glücklichen Ende der Geschichte nichts mehr im Wege. Doch bringt die Sage auch den frühen Tod mit Spangenberg in Verbindung: Otto soll bei der Jagd am nahegelegenen Bromsberg vom Pferd gestürzt sein und sich das Genick gebrochen haben. An Otto erinnert noch heute eine Gedenktafel für einen von ihm 1353 gepflanzten Buchsbaum (neben dem Küchenanbau).

Ein rühriger Jäger war auch Landgraf Ludwig I. (1413-1458). Es wird über ihn berichtet, dass er - mit einem Gefolge von bis zu hundert Reitern - von seiner Residenz Spangenberg aus zur Jagd in den Reinhardswald, Söhrewald, Knüllwald und Kaufunger Wald ausgezogen sein soll.

Besonders eng war Wilhelm I., der zugunsten seines Bruders Ludwig II. auf die Regentschaft verzichtet hat, mit dem Spangenberg Schloss verbunden. Er lebte bis zu seinem Tod 1515 ausschließlich dort. Wilhelm muss zu der Jägerei eine noch engere Beziehung gehabt haben als seine Vorgänger. Seine Passion für die Jagd ging ihm über alles und hat ihm schließlich sogar sein Leben gekostet. Dilich schreibt über ihn in seiner berühmten „Chronik des Landes Hessen“ von 1605 in diesem Zusammenhang Folgendes: „Dieser Landgraf ist zwar ein freundlicher Herr gewesen, aber wegen deß übermässigen jagens in der regierung nachlessig. Darob es sich dann begeben, daß er endlich auff einer jagt beim Rauschenberge, in dem er mit dem Pfirde über ein hauffen gegangen, den haß gebrochen.“

Während der Regierungszeit Landgraf Philipps des Großmütigen erlebte Schloss Spangenberg seine eigentliche Blüte als Jagdresidenz. Zahlreiche Jagdaufenthalte Philipps in Spangenberg sind belegt. Viele seiner Briefe sind aus Spangenberg und den umliegenden Wäldern datiert. Philipp war mit Spangenberg eng verbunden, denn hier lebte auch seine „zur linken Hand“ angetraute

Nebenfrau Margarethe von der Saale in einem Burgsitz der Stadt. Er weilte jedes Jahr mehrfach mit großem Gefolge in Spangenberg, wo er auf dem Schloss Hof hielt und Deputationen, Gesandte und deutsche Fürsten empfing. Darunter befand sich auch hoher Besuch wie Herzog Ulrich von Württemberg und die Herzogin von Zweibrücken, die im Jahre 1527 in Spangenberg zur Jagd eintrafen. Testamentarisch empfiehlt Philipp seinen vier Söhnen: „Die Herren vernehmen auch viel, wenn sie auf der Jagd und den Jagdhäusern sind. Die Wildfuhr ist gut, daß sie unsere Söhne hegen, denn hätte Gott kein Wildpret hätte wollen haben, so hätte es seine Allmächtigkeit nicht in die Arche Nohe lassen nehmen. So ists auch gut, daß sich die Herren zu Zeiten verlustiren, die sonst mit schweren Geschäften beladen sind.“ Seine vier Söhne, von denen jeder einen Teil des Landes Hessen als Erbe erhielt, waren allesamt leidenschaftliche Jäger. Wilhelm IV. (1552-1632), der den Bezirk Hessen-Kassel und so auch Schloss Spangenberg erbte, hielt sich dort weniger auf als sein Vater.

Im 17. Jahrhundert verlor Schloss Spangenberg als Wohn- und Jagdresidenz an Bedeutung. 1618 brach der Dreißigjährige Krieg aus, und der regierende Landgraf Moritz von Hessen-Kassel stand unter höchstem militärischen und politischen Druck. Da blieb - trotz der Liebe zum Waidwerk - wenig Zeit für jagdliche Unternehmungen. Er soll die Jagd zuweilen mittendrin unterbrochen haben und zu seinen Regierungsgeschäften zurückgekehrt sein.

4.2. Jagdarten vom Mittelalter bis in die frühe Neuzeit

Früher verging kaum ein Monat, in dem in den hessischen Wäldern nicht eine Jagd stattfand. Im Januar begannen die Wolfsjagden und im Februar die Fuchsjagden. Im Frühjahr wurden Einzeljagden auf den Auer- und Birkhahn durchgeführt. Im Herbst ging es zur Pirsch auf den Brunftirsch, und anschließend im Herbst und Winter wurden die großen Hetzjagden abgehalten. Dazwischen wurden noch Vogeljagd, Beizjagd und Hasenjagd betrieben. Und

wenn den Landgrafen im August auf der Pirsch nach Hirschen eine Sau unterkam, so wurde auch sie erlegt. Anhand von alten Quellen, wie Briefen und Rechnungen, sind auf mehreren Tafeln im Schloss- und Jagdmuseum die in Hessen nachweisbaren Jagdarten zusammengestellt: die Hecken- und Zeugjagd, die Hetzjagd, das Pirschen, der Vogelfang, die Fallen- und Wolfsjagd, die Beizjagd und das Eingestellte Jagen. Dabei wurde besonders der Zeitraum vom 14. bis zum 17. Jahrhundert berücksichtigt, weil Spangenberg in diesen Jahrhunderten seine Blütezeit als Jagdresidenz erlebte.

4.2.1. Hecken- und Zeugjagd

Vom Mittelalter bis ins 16. Jahrhundert war die Heckenjagd eine der gebräuchlichsten Jagdarten. Die oft über mehrere Tage währenden Heckenjagden bedurften tagelanger Vorbereitungen. So befahl Philipp der Großmütige 1550 für die Jagd auf 150 Säue im Reinhardswald „die Hecken wohl zu machen“. Für diese Heckenjagden mussten um die Wälder Zäune aus Flechtwerk errichtet werden. Das Jahr über wurden für den Wildwechsel Lücken gelassen. Vor Beginn der Jagd wurden die Lücken mit Tüchern und Netzen verstellt, so dass das Wild nicht entkommen konnte. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts wird die Heckenjagd weitgehend von der Zeugjagd abgelöst. Dabei wurde der Wald statt der Hecken vollständig mit Lappen, Leinentüchern und Netzen umstellt. Dadurch konnte das Jagdgebiet schneller und flexibler eingegrenzt werden. Doch war die Zeugjagd aufwendiger und kostspieliger. Philipps Sohn, Landgraf Wilhelm IV. (1532–1592), bestellte in einem Jahr 2.500 Ellen Leinen für Jagdtücher. Zur Zeit Landgraf Carls (1654–1730) steigerte sich der Bedarf im Jahre 1716 auf 16.000 Ellen.

4.2.2. Hetzjagd

Hetzjagden galten meist einem Stück Wild, etwa einem Hirsch oder Fuchs. Dafür verwendete man hochläufige Hunde, die ausdauernd zu jagen verstanden. Die Landgrafen von Hessen haben für die Durchführung von Hetz-

jagden sehr viele Hunde gezüchtet und gehalten. Neben „4 Tisch voll Jäger“ hielt Landgraf Philipp „einige hundert Hunde“. Seine englischen Doggen, namentlich überliefert als „Ball, Türk, Anhalt und Weckuff“, die „bei ihm im Gemach sein mussten“, setzte er sowohl für die Sau- als auch die Hirschhatz ein. Über seinen Enkel, Landgraf Moritz von Hessen-Kassel (1572-1604) wird berichtet, dass er dagegen „nur“ 113 Hunde hielt. Um dennoch für die großen Hatzten genügend Hunde einsetzen zu können, gab er 1604 seinem Jägerknecht Befehl, „bei den Schäfern, Metzlern und anderen so Hunde halten, die zur Schweinehatz dienlich, eine Anzahl Rudden und Hunde zu sammeln“.

4.2.3. Pirschen

Neben der Ausrichtung großer Zeugjagden griffen die hessischen Landgrafen auch einfach zur Armbrust – seit dem 16. Jahrhundert zum Gewehr – und gingen auf die Pirsch. Im Mittelalter wird die Pirschjagd als „strackes Jagen“ bezeichnet. Dabei wurde dem Wild ohne Hecken und Zeug nachgestellt. „Strackes Jagen“ war anscheinend sehr beliebt. So schreibt Landgraf Heinrich II. (1299-1308) an den Herzog von Braunschweig, dass er mit seinem Sohn Otto in diesem Jahr „keyne Heckin Jagit (Heckenjagd) im kouffunger Walde haben ton wollen“, sondern ein „strag jaget“ vorziehe. Seit dem 16. Jahrhundert gehen die Landgrafen zu Pferde und mit „Birschbüchsen mit Feuerschlossen“ zur Jagd. Als Landgraf Wilhelm wegen eines Knieschadens nicht mehr reiten kann, lässt er sich ein „Pirschwäglein“ bauen und zur Jagd fahren.

4.2.4. Vogelfang

Für den Vogelfang hatten die Landgrafen spezielle Vogelfänger. Bei einer schriftlichen Genehmigung durch den landgräflichen Oberjägermeister durften nach einem hessischen Jagdreskript von 1722 auch Vögel (außer Schnepfen) für den Eigenbedarf gefangen werden. Dies stellte für den gemeinen Mann eine wichtige Quelle für die Versor-

gung mit Fleisch dar. Die Vögel wurden mit Schlingen, Leimruten, Garnen oder Netzen gefangen. Enten und Drosseln fing man meist mit dem sogenannten Vogelherd. Beim Fang mit dem Vogelherd wurden Lockvögel - von derselben Tierart - auf ein mit Stroh oder Gras abgedecktes Fangnetz gesetzt. Hatten sich genügend wilde Vögel auf dem Netz niedergelassen, zog es der Vogelfänger zusammen und hatte die Beute im Netz. Mit diesen Praktiken wurden 1571 für die Hofküche in Kassel 4773 Enten, 763 Stare, 4 Wildgänse und 3705 Krammetsvögel gefangen. Nach Einführung der Feuerwaffe wurden für die Vogeljagd spezielle Vogelflinten verwendet. Der Vogelfang wurde 1888 in Deutschland verboten.

4.2.5. Fallenjagd und Wolfsjagd

Die Fallenjagd ist eine der ältesten Jagdarten. Seit der Steinzeit wurde das Raubwild, vor allem Bären, Füchse, Luchse und Wölfe in hessischen Wäldern mit Fallen gefangen. In einer Kasseler Rechnung von 1431 findet sich der Hinweis, dass Draht für „Wulfss Angelin“ besorgt wurde. Die Wolfsangel bestand aus einer an einem Baum aufgehängten Kette mit einem eisernen Haken, auf den der Köder - auch Luder genannt - aufgesteckt wurde. Schnappte der Wolf oder Fuchs nach dem Köder, so verfang sich der Haken im Gaumen. Die Tiere verendeten oft erst nach Tagen.

Bereits für die Regierungszeit Philipps des Großmütigen ist die Fallenjagd nicht mehr schriftlich belegt. Die Wölfe



Eiabzugseisen mit Iltis

wurden seitdem in Wolfsgärten lebendig eingefangen oder mit Waffen erlegt. Zu Treiberdiensten bei Wolfsjagden war die gesamte männliche Bevölkerung verpflichtet. Säumige mussten hohe Geldbußen entrichten. Der letzte Wolf Kurhessens wurde am 23. Juni 1817 bei Eiterfeld erlegt.

4.2.6. Die Beizjagd – ein hochherrschaftliches Jagdvergnügen

Die Beizjagd mit Falken wurde bereits in vorchristlicher Zeit im Orient ausgeübt. In Deutschland fand die Beizjagd unter Kaiser Friedrich II. (1194-1250) Verbreitung. Auch die Landgrafen von Hessen übten sich darin. Landgraf Philipp tauschte mit zahlreichen europäischen Fürsten Erfahrungen über die Falknerei aus. Seine edelsten und stärksten Falken bezog er zuweilen samt Falkenmeister vom königlichen Hof der Niederlande. Seine Söhne und Enkel setzten die Tradition fort. Ihre Blüte hatte die Beizjagd in Hessen zur Zeit der Landgrafen Carl (1654-1730) und Friedrich II. (1720-1785). Landgraf Carl ließ zur standesgemäßen Ausrichtung von Beizjagden in der Nähe des „Reiherwäldchens“ bei Kassel das Jagdschloss Wabern



Wand mit zwei Gemälden („Der Falke Landgraf“), Präparat eines Falken und Gerätschaften des Falkners

errichten. Friedrich II. erweiterte das Jagd­schloss um einen dreiachsigen Bau, der mit prachtvollen Gemälden zur Falknerei ausgestattet wurde. Der Hofmaler Johann Heinrich Tischbein d. Ä. schuf 16 eindrucksvolle großformatige Tableaus, die einzelne Szenen einer von Landgraf Friedrich II. 1763 veranstalteten Beizjagd zeigen. Die 20 besten Falken des Landgrafen hat der Maler ebenfalls porträtiert. Mit dem Tod von Landgraf Friedrich II. 1785 wurde die Beizjagd in Hessen-Kassel eingestellt. Seit Ende des Ersten Weltkrieges wird die Beizjagd in Deutschland durch die Initiativen des Deutschen Falkenordens wieder ausgeübt. In der Umgebung Spangenberg­s wird alljährlich vor Jungjägern eine Beizjagd veranstaltet.

Zeitgenössische Darstellung des Eingestellten Jagens



4.2.7. Das Eingestellte Jagen – ein barockes Jagdtheater

Im 18. Jahrhundert schlägt sich die barocke Lebensart an den Höfen auch in der Art der Jagdausübung nieder. Neben der von Frankreich übernommenen Parforcejagd kam das Eingestellte Jagen in Mode. Trotz finanzieller Nöte im „armen“ Hessen ließen es sich auch die hessischen Landgrafen nicht nehmen, diese kostspieligen und aufwendigen barocken Jagdfeste auszurichten. Mit den Vorbereitungen für ein Eingestelltes Jagen war nicht nur das Hofpersonal wochenlang beschäftigt, auch die Bevölkerung wurde zu Frondiensten und Abgaben herangezogen. So ist überliefert, dass 1725 das Amt Gudensberg in

Abbildung zum Eingestellten Jagen (hinten) und Jagdlappen (vorn)



der Nähe von Spangenberg verpflichtet war, 2200 Ellen Leinenstoff für Jagdlappen zu liefern. Die ortsansässigen Schneider mussten die Jagdlappen nähen und die Frauen das vorhandene Jagdzeug flicken. Allorts hatten die Juden die Pflicht, Federn (1000 Stück) für die Herstellung von Federlappen beizubringen.

Der größte Teil der männlichen Bevölkerung leistete Treiberdienste. Mann an Mann durchkämmten sie den Wald, um das Wild zusammenzutreiben. Damit kein Hirsch und keine Sau, die beiden beim Eingestellten Jagen hauptsächlich bejagten Tierarten, nach hinten ausbrechen konnte, spannten die Treiber Seile mit herabhängenden Leinen- und Federlappen um die durchkämmten Waldgebiete. Nachts wurden zusätzlich noch Wachen aufgestellt und Feuer angezündet. Am nächsten Tag ging es weiter, bis schließlich nach vier oder fünf Tagen das Wild auf kleinstem Raum, der sogenannten Kammer, zusammengetrieben war. Die Kammer war mit hohen Leinentüchern umstellt, damit das Wild nicht flüchten konnte. An die Kammer schloss sich der Lauf an. Hier fand die eigentliche Jagd statt.

Für den Jagdherrn und seine Jagdgäste war am Lauf ein erhöhter Jagdschirm errichtet. Von diesem geschützten Ort brachten sie das Wild zur Strecke, das nach und nach aus der Kammer in den Lauf getrieben wurde. Unglaublich hoch war die Zahl des dabei erlegten Wildes. Bis zu 1000 Stück Wild sollen bei Eingestellten Jagden geschossen und mit der Saufeder abgefangen worden sein. Dabei hatte das Wild keine Chance zu entkommen. Wurde es gefehlt, so trieb man es erneut im Lauf an dem Jagdschirm vorbei.

4.3. Jagd heute – Motivation und Aufgaben

4.3.1. Aufgaben der Jagd

Bei den Aufgaben der Jagd hat immer schon der Erhalt der freilebenden Tierwelt an erster Stelle gestanden. Artenreich soll sie sein, aber zahlenmäßig der Landschaft und der Landeskultur angepasst. Zum einen darf also die Jagd

der zu bejagenden Tierart nicht schaden, zum anderen ist eine möglichst naturnahe Wildstandsregulierung vor allem beim Schalenwild unerlässlich. Die Wildschäden in Feld und Wald sollen in tolerierbaren Grenzen bleiben. Der Lebensraum von Hirsch, Gams, Sau und Reh wird aber immer stärker vom Menschen begrenzt. Tag für Tag werden in Deutschland rund hundert Hektar Landschaft durch Industrialisierung, Bebauung, Schiene und Straßen nachhaltig zerstört.

4.3.2. Die Hege

Ziel der Hege ist es:

- nicht mehr, wie vor hundert Jahren, nur das „Friedwild“ durch Hege zahlenmäßig zu mehren und das „Raubwild“ als Jagdkonkurrent besonders intensiv zu bejagen, sondern
- die Lebensbedürfnisse aller freilebenden Tiere in Anpassung an die Landschaft, die Landeskultur und die Ansprüche der Menschen zu fördern.

Diesem Ziel nahe zu kommen gelingt nur in enger Zusammenarbeit mit den Grundstückseigentümern, ihren Nutzern und den zuständigen Behörden. Da die Lebensräume vieler Tierarten die Reviergrenzen überschneiden, schließen sich Jäger zu Hegegemeinschaften zusammen. Gemeinsames, einheitliches Planen bringt den gewünschten Hegeerfolg. Dazu muss die Abstimmung einander widersprechender Interessen gelingen. Jeder einzelne Jäger soll verantwortungsbewusst und wahrhaftig zu den getroffenen Vereinbarungen unter Zurückstellung persönlicher Ansprüche stehen. Kein einfaches Unterfangen. Die sieben wesentlichen Aufgaben praktischer Wildhege sind:

- Ruhezeiten sind im Revier zu schaffen. Landschaftsteile werden abgegrenzt und alle Menschen – auch die Jäger – ganzjährig ferngehalten. Kleinstandörtlich dient die so geschaffene Ruhe der gesamten Tier- und Pflanzenwelt.
- Von Jägern werden jagdliche Ruhezeiten vereinbart, in denen in allen Revieren der Hegegemeinschaft kein

Schuss fällt. Der Druck auf die freilebende Tierwelt durch die Jagdausübung wird für einige Wochen ausgesetzt.

- Angestrebt wird der Erhalt der natürlichen Äsung, beispielsweise auf unbefestigten Wegen, Wald- und Wegrändern und vergrasteten Althölzern. Also dort, wo die Tiere es erfahrungsgemäß bevorzugen, ihre Nahrung aufzunehmen.
- Zu ergänzen sind diese Flächen durch die Anlage und Pflege von Äsungs- und Deckungsflächen, vor allem in der Feldflur. Hierzu zählen Wildwiesen, Wildäcker, Hecken und Remisen.
- Eine Wildfütterung freilebender Wildtiere wird nur vorgenommen, wenn sie wirklich notwendig ist. Dazu gehören langanhaltende, hohe Schneelagen und deckungsarme, ausgeräumte Feldreviere.
- Soweit möglich, ist der Schutz wildlebender Tiere in Zusammenarbeit mit den zuständigen Behörden zu betreiben. Dazu zählt der Schutz vor Verlusten durch den ständig wachsenden Verkehr auf Straße, Schiene, durch Mähmaschine oder durch alte, nicht abgebaute Drahtzäune.
- Die Hege mit der Büchse wurde vor hundert Jahren bei der Bejagung des Schalenwildes geprägt. Der Wahlabschuss entnahm alle kranken, alten und auch untergewichtigen Tiere sämtlicher Altersklassen. Heute müssen die Jäger ihren Abschuss auf normal entwickelte Stücke ausdehnen, um den Gesamtbestand des Wildes der Landschaft anzupassen. Eine Überhege – welcher Wildart auch immer – gilt es zu vermeiden.

4.3.3. Zeitgenössische Jagdarten

So zu jagen, wie einstmals die Landesherren, kann sich heute kein Jäger mehr erlauben. Nach dem Bundesjagdgesetz sind Eingestelltes Jagen und Parforcejagden auf lebende Tiere in Deutschland verboten. Der zeitgenössische Jäger, sofern er nicht auf weniger reglementierte Jagdformen im Ausland ausweicht, betreibt die Jagdausübung in festgelegten Formen der Einzel- und Gemeinschaftsjagden. Je nach der zu bejagenden Tierart, dem

Zeitpunkt, dem Ort und der Art und Weise wird zwischen verschiedenen Arten der Einzel- und Gemeinschaftsjagd unterschieden.

Einzeljagdarten sind:

- Ansitz auf Schalenwild (Reh, Hirsch, Wildschwein) und Hase, Fuchs, Kaninchen, Enten, Gänse,
- Hüttenjagd aus der Luderhütte im Winter auf Fuchs und Marder, und mit dem Uhu auf Krähen und Elstern,
- Pirsch in deckungsreichem Gelände, meist auf Schalenwild,
- Erdjagd mit Erdhunden (Teckel, Terrier) auf Fuchs und Dachs, mit Frettchen auf Kaninchen,
- Fangjagd als Lebendfang oder mit Totschlagfalle auf Fuchs, Marder, Iltis, Wiesel, Waschbär,
- Suche mit Vorstehhunden im Feld auf Rebhuhn, Fasan, Hase,
- Buschieren im buschigen Gelände auf Hase, Kaninchen, Schnepfe, Fasan. Hunde arbeiten hierbei kurz unter der Flinte,
- Stöbern in Dickungen, Schilf, Mais mit selbständig und laut stöbernden Hunden auf Hase, Kaninchen, Fuchs, Fasan oder auch Schalenwild,
- Brackieren als extrem langes Stöbern zum Zurückbringen von Hase und Fuchs in ihr Streifgebiet.

Folgende Gemeinschaftsjagdarten lassen sich unterscheiden:

- Vorstehreiben: im Wald und unübersichtlichen Feld, Schützen stehen vorne, an den Flanken und auf dem Rückwechsel. Sie bekommen von den Treibern das Wild (Hase, Fuchs, Kaninchen, Fasan, Schnepfe) zugerieben.
- Kesseltreiben: im Felde auf Hasen, Fasan, Rebhuhn, Fuchs. Nach Kennzeichnung des Kesselmittelpunkts laufen Schützen und Treiber aus. Das Signal „das Ganze“ zeigt an, dass beide Flügel zusammengetroffen sind. Wenn alle ausgelaufen sind, erfolgt das Signal „das Ganze langsam treiben“. Jetzt gehen alle in Richtung Kesselmittelpunkt. Wenn ca. achtzig Meter zum Kesselmittelpunkt erreicht sind, ertönt das Signal „Treiber

rein“. Schützen schießen nun nur nach außen. Das Signal „Hahn in Ruh“ erfolgt, wenn die Treiber am Kesselmittelpunkt angelangt sind.

- Waldstreife: auf Niederwild (Hase, Kaninchen, Fasan, Schnepfe). Langsames Vorrücken von Jägern und Treibern in einer Linie. Besonders diszipliniertes Schießen erforderlich.
- Feldstreife: auf Hase, Fasan und Rebhuhn. Schützen und Treiber gehen in einer Linie. Zäune und Gräben erfordern entsprechend vorsichtige Waffenhandhabung.
- Böhmisches Streifen: ist eine typische Feldjagd auf Hase, Fasan und Rebhuhn. In einem großen „U“ laufen Schützen und Treiber über eine lange Strecke. Hasen weichen zunächst nach vorne aus, brechen aber später ins eigene Streifgebiet zurück.
- Drückjagd: im Wald auf Fuchs und Schalenwild. Stilles, langsames Durchgehen von einem oder zwei „Drückern“. Von diesen wird Ortskenntnis und Können verlangt. Die Schützen müssen nur still stehen.
- Stöberjagden: auch Bewegungsjagden genannt, auf Fuchs und Schalenwild, vor allem Schwarzwild. In großen, zusammenhängenden Waldflächen werden viele Jäger auf vorher exakt festgelegten Ständen für ca. drei Stunden angesetzt. Die Hunde werden von ihren Führern vom Stand aus geschnallt und arbeiten selbständig, anhaltend, spurlaut an Schwarzwild mit ausreichender Wildschärfe.

4.3.4. Gebräuchlichste Form der Einzeljagd: Der Ansitz auf dem Hochsitz

Der Hochsitz - auch Kanzel genannt - wird dauerhaft mit Nadelholz gebaut. Starke Eckpfosten, eine solide Verstrebung, eine feste Leiter mit Handlauf und ein bequemer Sitz mit Lehne geben Gewähr für langjährige Funktionssicherheit. Ein Dach ist als Schutz vor Regen stets zweckmäßig. Jäger errichten Hochsitze dort, wo eine häufige Benutzung zum Ansitz sinnvoll ist. Also an Bestandsrändern, Wildwechsell, Schneisen und Suhlen. Wichtig ist, dass der Hochsitz möglichst ungesehen erreichbar ist, also gedeckt steht. Damit passt er sich auch der Land-

schaft an. Der Hochsitz soll einen guten Überblick über die nähere Umgebung ermöglichen. Er dient dem Ansitz. Der Jäger sitzt längere Zeit still und wartet darauf, dass Wild anwehst. Der Schuss von der Kanzel mit stabiler Auflage ist einfach. So ist der Ansitz auf dem Hochsitz die erste jagdliche Tätigkeit des Jungjägers. Jäger beziehen Hochsitze in den frühen Morgen- oder späten Abendstunden. Das Wild ist jetzt verstärkt auf den Läufen. Im Winter bei Schnee verhilft der Mond auch nachts zu guten Beobachtungen und jagdlichen Chancen. Beim Ansitz auf dem Hochsitz erreicht die Witterung des Jägers oft nicht das anwechselnde Wild. So sind dessen Erfolgsaussichten groß, wenn er geduldig ausharrt. Unverändert gilt der Satz: „Es sind mehr Hirsche ersessen als erlaufen“. Denn bei der Pirsch vergrämt der Jäger mehr Wild als beim Ansitz auf dem Hochsitz.

4.4. Jagdmalerei vom 17. bis zum 20. Jahrhundert

4.4.1. Jagdmalerei im 17. Jahrhundert

„Jagdstillleben“ mit erlegten Tieren haben ihren Ursprung in der niederländischen Malerei und fanden im 17. Jahrhundert an deutschen Fürstenhäusern weite Verbreitung. Die im Jagdstillleben zum Ausdruck kommende künstlerische Auffassungsweise der Natur ist typisch für die barocke Malerei. Was uns heute befremdet, tote Tiere zum Objekt künstlerischer Darstellung zu machen, entsprach damals dem Geschmack der Zeit.

Das Jagdstillleben hat nicht – wie die Jagdmalerei späterer Jahrhunderte – das Anliegen, das Tier als lebendes Naturwesen darzustellen. Vielmehr wird das vom Menschen getötete Tier; die Jagdbeute, zum Gegenstand künstlerischer Darstellung erhoben. Dies entspricht der Naturauffassung der Menschen im 17. Jahrhundert. Die Natur wurde als roh und bedrohlich empfunden. Nach der ästhetischen Auffassung des 17. Jahrhunderts kann ein Tier erst dann zum künstlerischen Darstellungsmotiv werden, wenn ihm der Mensch seine rohe und naturhafte Gestalt genommen hat. Das heißt, wenn es nicht mehr Tier, sondern Jagdbeute ist. Im Jagdstillleben entreißt der Ma-

ler das Tier zusätzlich noch seiner natürlichen Umgebung und stellt es in ein künstlich stilisiertes Arrangement.

Zu den berühmtesten Malern von Jagdstilleben gehört der Niederländer Jan Fyt, von dem das Jagdmuseum Spangenberg ein typisches Stilleben zeigen kann. Jan Fyt wurde 1611 in Antwerpen geboren. Von 1631 bis 1641 war er zu Studienaufenthalten in Paris und Rom. 1642 kehrte er nach Antwerpen zurück, wo er bis zu seinem Tod 1661 blieb. Jan Fyt war zu seiner Zeit ein hochbezahlter Maler. Seine Gemälde fertigte er nicht nur für die Fürstenhöfe in den Niederlanden. Er hatte auch zahlreiche Auftraggeber im Ausland. Mit seinen Jagdstilleben schmückten die barocken Fürsten Europas ihre Räume. Sie dokumentierten damit Üppigkeit, Wohlleben, und nicht zuletzt symbolisiert das erlegte Wild auch einen reichen Speisezettel.

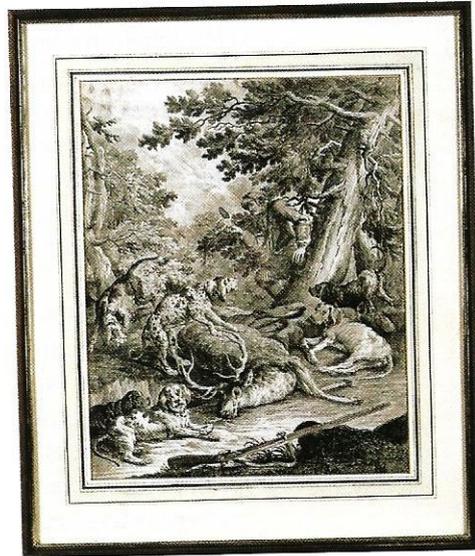
4.4.2. Jagddarstellungen im 18. Jahrhundert

In über 1600 Kupferstichen hat Johann Elias Ridinger die Jagdausübung an deutschen Höfen im 18. Jahrhundert festgehalten. Seine Kupferstiche gehören zu den wichtigsten und eindrucksvollsten Dokumentationen über das fürstliche Jagdwesen. Sie geben Auskunft über die Formen der Jagdausübung, über die Kleidung der fürstlichen Jäger und der einfachen Treiber, über die Handhabung des Jagdgerätes, über das Aussehen der Jagdhunde und nicht zuletzt auch über den hohen Stellenwert der Jagd im 18. Jahrhundert. Kaum ein jagdbegeisterter Fürst in Deutschland ließ es sich entgehen, Ridinger mit der Dokumentation seiner Jagderfolge zu beauftragen. So hat Ridinger auch zahlreiche von den hessischen Landgrafen erlegte Hirsche und Wildsäue sowie hessische Jagdszenen festgehalten. Darunter auch die von Landgraf Wilhelm VIII. von Hessen-Kassel erlegten Hirsche, die auf einem im Spangenberg Museum ausgestellt Kupferstich zu sehen sind.

Auf den ersten Blick lassen Ridingers Stiche auf eine intensive Naturbeobachtung und Naturdarstellung

schließen. So fein und detailliert sind Bäume, Gräser und Steine gezeichnet. Doch beim zweiten Blick und Vergleich mit weiteren Werken Ridingers lässt sich feststellen, dass er wenig Wert auf ein individuelles Erscheinungsbild der Natur legte. Die Waldlandschaft ist auf allen seinen Stichen ähnlich. Ein paar knorrige Bäume und Waldboden mit Gräsern. Individuell dagegen wirken die Hirsche, besonders deren prächtige Geweihe. Um die Pracht der Trophäe und damit den Ruhm des Erlegers nochmals hervorzuheben, ist die Inschrift mit einer genauen Benennung der Anzahl der Geweihenden angefügt.

Über Ridingers Biographie und sein künstlerisches Schaffen ist nur wenig bekannt. Er wurde 1698 in Ulm geboren. Sein Vater war ebenfalls Kupferstecher, sein Großvater Architekt. Er ging mit 14 Jahren in die Lehre als Kupferstecher. Kurze Zeit verbrachte er in Italien, kehrte aber aus finanziellen Gründen zurück, arbeitete in Augsburg, dann am kurfürstlichen Hof in Regensburg. Schließlich wird er 1759 zum Direktor der Akademie in Augsburg berufen. Er stirbt 1767 in Augsburg.



Kupferstich von Johann
Elias Ridinger

4.4.3. Jagdmalerei im 19. Jahrhundert

Die Jagdmalerei des 19. Jahrhunderts wird heute oft leichtfertig als Kitsch bezeichnet. Ölgemälde vom „röhrenden Hirsch“ oder „äsenden Rotwild“ haben im 20. Jahrhundert weite Verbreitung in deutschen Wohnzimmern gefunden und wurden von Laienmalern zahlreich kopiert. Das brachte dieser Malerei die Bewertung als Kitsch ein. Ihren Ursprung hat sie in der Romantik des 19. Jahrhunderts. Sie spiegelte damals eine völlig neue künstlerische Auffassung von Tier und Natur wider.

Im Vergleich zu den Jagdgemälden des 17. Jahrhunderts und den Jagddokumentationen des 18. Jahrhunderts offenbaren die vorhandenen Jagdgemälde des 19. Jahrhunderts einen sichtbaren Wandel in der Naturauffassung: Nicht die Jagderfolge der Landgrafen oder das erlegte Wild sind die Motive dieser Malerei, sondern schöne Landschaften mit lebenden Tieren stehen im Mittelpunkt. Eine gewandelte Einstellung zur Jagd kommt in den Gemälden zum Ausdruck. Es wird nicht mehr – wie im 18. Jahrhundert – zu Repräsentationszwecken gejagt, sondern für die Jäger des 19. Jahrhunderts wird die Jagd zum Naturerlebnis. Infolgedessen wird auch nicht das Tier als totes Objekt dargestellt, sondern als lebendes Wesen in der Natur. Die ausgestellten Jagdgemälde des 19. Jahrhunderts können als typische Vertreter dieser gewandelten Natur- und Jagdauffassung gelten.

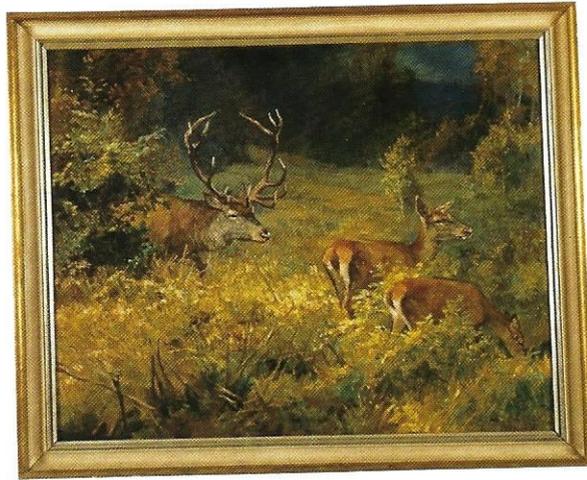
Das Anfang des 19. Jahrhunderts von einem unbekanntem Maler geschaffene Gemälde „Rehbock und Ricke im Mondschein“ spiegelt ein frühromantisches Naturgefühl wider, das Natur und Tier in schönstes Licht taucht und ein überhöhtes Bild von der Natur entwirft. Die Gemälde von Karl Wenzel und Ludwig Echter aus der Mitte des 19. Jahrhunderts zeigen die typisch romantischen Motive des „röhrenden“ Hirsches und äsenden Rotwilds auf der Lichtung in ihrer ursprünglichen Form.

4.4.4. Jagdmalerei im 20. Jahrhundert

Zur Jagdmalerei des 20. Jahrhunderts werden ausschließlich Werke des Malers Karl Lotze (1892–1972) vorgestellt. „Künstlerwerkstatt und Jagdhütte“ sei Karl Lotzes Atelier in Marburgs Oberstadt gewesen, schrieb ein Freund Lotzes. Er fasst damit zusammen, was die Qualität von Lotzes Werk ausmacht: seine Nähe zu Tier und Natur und seine hervorragende künstlerische Ausbildung. Bevor Lotze die Jagd als Subjekt seiner Malerei entdeckte, hatte er zwei Jahre die Kunstgewerbeschule in Kassel und vier Jahre die Kunstakademie in Düsseldorf besucht. Seine anschließenden Studienreisen nach Holland und Belgien musste er bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges abbrechen. Er

arbeitete während des Krieges als Armeemaler. Nach dem Krieg machte er eine Ausbildung zum Zeichenlehrer und unterrichtete danach an den Kunstschulen in Hamborn und Marburg.

Neben seiner Lehrtätigkeit verbrachte Lotze viele Stunden im Wald – zur Wildbeobachtung ohne Gewehr. Mit Pinsel und Aquarellblock, mit Bleistift und Skizzenbuch wartete er stundenlang auf das Wild. Zahlreiche Studien zur Physiognomie und Bewegung des Wildes entstanden so vor Ort. Als Anschauungsobjekte für die Ausführung der Skizzen im Atelier sammelte er Abwurfstangen. Die Genauigkeit, mit der Lotze seine Studien nach der lebendigen Natur betrieb, spiegelt sich in seinen Gemälden wider. So eindrucksvoll sind Anatomie, Bewegung, Gemütsausdruck, das Typische und Besondere eines bestimmten Rothirsches



Gemälde von Karl Lotze:
„Rotwildbrunft“

getroffen, dass diese Gemälde jede Fotografie übertreffen. Diese Gabe ist auch aufs Beste in den Federzeichnungen seines Buches „Das Ansprechen des Hirsches“ dokumentiert. Darüber hinaus findet er auch einen neuen, experimentellen Ausdruck. Vor allem seine Winterlandschaften, von denen eine im Jagdmuseum ausgestellt ist, haben eine expressionistische Tendenz: Wild und Wald vermitteln durch Verstärkung einzelner Farbtöne oder Vereinfachung der Formen eine über die naturalistische Darstellung hinausgehende Dimension der Naturbetrachtung.

4.5. Das Schloss als Forstschule

Nachdem das Schloss über drei Jahrzehnte leer stand, sollte es im Jahre 1906 vom preußischen Staat verkauft

werden. Das Engagement der Spangenberg Bürger verhinderte das Vorhaben. Gemeinsam mit dem Hessischen Heimatverein wurden Aufrufe und Resolutionen formuliert, die das Land Preußen zur Einsicht brachten. Das Schloss sollte fortan als Forstschule genutzt werden. Schlaf- und Unterrichtsräume wurden eingebaut, es erhielt elektrisches Licht, eine Dampfheizung und eine Telefonverbindung. Mit Kosten von 20.000 Mark für eine Wasserleitung beteiligte sich die Stadt Spangenberg.

Bereits im Jahre 1907 konnte der erste Forstschuljahrgang mit 50 Schülern einziehen. Spangenberg wurde – neben Margoninsdorf und Steinbusch im Osten und Hachenburg im Westen – zur wichtigsten Ausbildungsstätte für den Forstdienst in Deutschland. Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 verlief der Unterricht in geregelten Bahnen. Nach einer einjährigen Ausbildung schlossen die Schüler ihre Ausbildung mit einer Prüfung ab. Für sie begann nun eine fünfjährige Forstgehilfenzeit im gehobenen Forstdienst. Während des Ersten Weltkrieges musste der Forstschulunterricht eingestellt werden. In den Jahren 1921 bis 1926 wurde die Forstschule dann aufgrund eines Ausbildungsstopps geschlossen. Von 1926 bis 1939

Forstschulsaal vor der Zerstörung des Schlosses



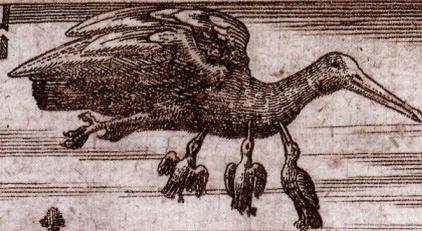
belebten die Forstschüler wieder das Schloss. Eine Forstschulkapelle wurde eingerichtet. 1932 feierte die Forstschule ihr 25-jähriges Bestehen. Nach Auflösung der Forstschule Hachenburg vergrößerte sich der Jahrgang 1932/33 auf 93 Schüler. Der Forstschulbetrieb endete auf Schloss Spangenberg 1939 – mit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges –

für immer. Den Eintragungen in den Jahrgangsbänden ist zu entnehmen, dass viele ehemalige Forstschüler im Krieg ihr Leben lassen mussten. Allein vom Jahrgang 1932/33 ist nahezu die Hälfte der Männer gefallen.

1968 wurde die „Vereinigung der ehemaligen Angehörigen der Forstschule Spangenberg e.V.“ gegründet. Die

PRO SALUTE FILIORUM PARENTES SUNT SOLLICITI.

SPANGENBERG in Heßen.



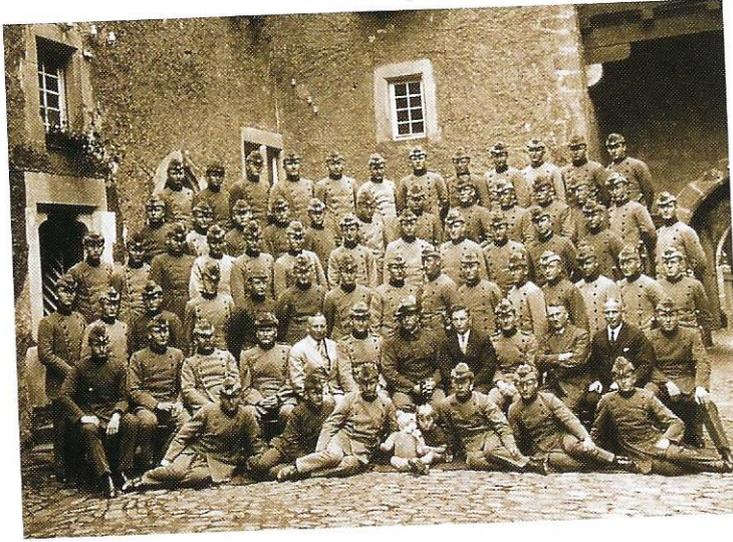
Aucupis insidias postquam ficedula sensit,

*Demnach ein Schneppe wirt gewahr,
Dass ihr Jungen feind in gefahr.*

Deportat pullos; Sic amat illa suos.

*Trägt sie dieselbe schnell hinweg.
Ochaw maß doch grosse Lieb vermög.*

Vereinigung sorgte für regelmäßige Treffen und Jubiläumsveranstaltungen der „Ehemaligen“ und deren Angehörigen in Spangenberg. Heute übernimmt diese Aufgaben das Hessische Forstamt Spangenberg. Durch diese Initiativen sind die im Museum ausgestellten Erinnerungstücke aus der Forstschulzeit auf Schloss Spangenberg gesammelt und erhalten geblieben.



Forstschüler, Jahrgang
1928/29 im Innenhof des
Schlosses

Quellen- und Literaturverzeichnis

- Elnain, Friederike/Fenner, Gerd/Bachmann, Walter: Feinkonzeption für die Neugestaltung des Jagd- und Schlossmuseums Spangenberg. Spangenberg, o.J.
- Eurich, Eugen: Aus alter Arbeitszeit. Gudensberg 1994.
- Hessische Niedersächsische Allgemeine vom 25. 9. 98, 1. 10. 98, 18. 10. 98,
- Jagd- und Schlossmuseum. Inventarverzeichnis. Spangenberg, September 1998.
- Jagd- und Schlossmuseum. Texte. Spangenberg, o. J.
- Knierim, Kurt/Vaupel, Dieter/Wischniowski, Detlef/Wodtke, Wolfgang: Spangenberg. Kleine Stadtgeschichte. Herausgegeben vom Magistrat der Stadt. Spangenberg o.J.
- Mummenhoff, Ernst: Der Handwerker in der deutschen Vergangenheit. Bayreuth 1924.
- Pfeiffer, Ludwig: Die Geschichte des Schlosses. Spangenberg 1987.
- Roth, Richard: In den Werkstätten. Wanderungen durch die Stätten des Gewerbefleißes. Bände I und II. Leipzig 1902.
- Siebold, Wilhelm: Chronik von Stadt und Festung Spangenberg. Marburg 1902.
- Spangenberg Zeitung vom 18.2.23, 25.2.23, 3.3.23, 26.2.71, 12.9.85, 19.9.85, 23.1.86, 30.1.86, 6.2.86, 13.2.86, 27.2.86, 13.3.86, 27.6.96
- Stadt Spangenberg (Hrsg.): Festschrift 675 Jahre Stadt Spangenberg. Spangenberg 1984.
- Vaupel, Dieter: Leinweberei in Spangenberg. Von den Anfängen bis ins Industriezeitalter. In: Kreisjahrbuch 1994, Homberg 1993, S. 102-107.
- Wittmann, Heinrich: Stadt und Schloss Spangenberg. Spangenberg 1956.
- Wittmann, Heinrich: 650 Jahre Stadtrechte Spangenberg. Spangenberg 1959.